Jephthah's Tochter,

das Opfer eines unüberlegten übereilten Gelübdes.

Buch der Richter Kap. 11.

Unter die selbstgewählten Arten, wie der Aberglaube Gott zu verehren und sich dankbar zu zeigen suchte, gehören auch die Gelübde. Diese sind freiwillige feierliche Versprechungen etwas zu leisten oder zu unterlassen, unter der Bedingung, wenn Gott diesen oder jenen bestimmten Wunsch erfülle. So gelobt manche kinderlose Mutter, wenn ihr Gott einen Sohn oder eine Tochter schenke, den Sohn dem geistlichen Stande, die Tochter dem ehelosen Leben zu widmen. So sind manche Fasttage der Mütter Gelübde für die Errettung ihrer Kinder aus Gefahren und tödtlichen Krankheiten.

Wie sehr der Aberglaube bey solchen Gelübden herrsche, bedarf keiner Erinnerung. Von den Wetten sind solche Gelübde dadurch verschieden, daß die Wetten einen hohen Grad innerer Ueberzeugung und Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß etwas geschehen, eintreffen werde, so daß die Größe der Ueberzeugung mit der Größe und Wichtigkeit des gewetteten Gegenstandes steigt oder sinkt. Gelübde hingegen setzen keine solche Ueberzeugung und Wahrscheinlichkeit voraus, sondern mehr Wünsche unter verzweifelten Umständen, daß man dieses und jenes thun wolle, wenn wider Vermuthen das Gewünschte geschehe. Sie drücken daher mehr die Freude und den Dank aus über eine glücklich vorübergegangene Gefahr.

Gelübde setzen eine ganz specielle Vorsehung voraus, die alles anordnet, jede einzelne Begebenheit, und die auch auf die geheimen Wünsche der Menschen achtet. Diese richtige Ueberzeugung wird aber dadurch fehlerhaft, daß man ganz besondere, individuelle, bestimmte Wünsche heget, und durch ein

Angelöbniß die Gottheit bestimmen und dahin bringen will, dieses und jenes zu thun, gleichsam als ob Gott um eines solchen Angelöbnisses willen, von der Gesetzmäßigkeit und Weisheit seiner Regierung für einen bestimmten Fall eine Ausnahme machen werde. Je angelegentlicher ein Wunsch, je größer das ersehnte Gut ist, desto geneigter ist das menschliche Herz zu solchen Gelübden. Allein, was gelobet man in der Regel? Eine sonst schon nothwendige Pflicht und Tugend? Nein, denn diese ist ja ohnehin schon Pflicht und ein Theil unseres schuldigen Gehorsams. Man gelobt vielmehr etwas Willkührliches, nicht in dem Umkreis unserer Pflichten Liegendes, in den meisten Fällen etwas Schweres, Aufopferung Kostendes, als einen selbstgewählten Gottesdienst, und sucht auf diese Weise die Erfüllung eines Wunsches durch Beschränkung einer anderen Neigung zu erkaufen. Ueberdieses giebt man einem solchen willkührlichen Angelöbnisse eine viel höhere Heiligkeit, als jeder anderen schuldigen Pflicht, siehet die Verletzung eines solchen willkührli-

chen Gelübdes für weit strafbarer an, als die Verletzung einer nothwendigen Menschenpflicht. Man glaubt durch einen ganz besonderen Vertrag mit der Gottheit an die Erfüllung eines solchen Versprechens gebunden zu seyn.

Hier offenbaret sich nun der religiöse Aberglaube solcher Gelübde, daß man meinet, man erzeige der Gottheit auf diese Weise einen angenehmeren Dienst, als durch Reinheit des Herzens und durch ächte Pflichttreue in allen Verhältnissen des Lebens, und als lasse sich die Gottheit durch ein solches Extrageschenk, wodurch man noch über seine Pflicht hinausgehe und etwas Ueberverdienstliches thue, zur Gewährung eines menschlichen, vielleicht rechtmäßigen, Wunsches bestechen.

So wie daher die religiöse Aufklärung zunimmt, nimmt auch der Wahn der Gelübde ab. Daher findet man im Neuen Testament weder Gelübde noch Vorschriften darüber, obgleich Moses so viele Vorschriften darüber giebt, wiewohl mehr, um solche Gelübde

einzuschränken, als um ihre Verbindlichkeit zu schärfen.

Nirgends waren daher auch Gelübde gemeiner, als unter den Juden. Die Mutter Samuels und Simsons; Zacharias und Elisabeth, die Eltern Johannes des Täufers, übernahmen bey der Geburt ihrer Söhne Gelübde, und widmeten sie dem Herrn, als Verlobte Gottes. Wein sollte nicht über ihre Lippen, ein Scheermesser nicht über ihr Haupt kommen.

Unter diese Gläubigen an Gelübde gehörte nun auch Jephthah, ein Gileaditer. Er ward von seinen Brüdern aus seines Vaters Hause verstoßen, weil er als uneheliches Kind keinen Antheil an ihrem Erbe haben könne. Da aber Jephthah ein unternehmender, kühner Mann war, so sammelte sich bald um ihn loses Gesindel, dessen Anführer er ward. Er übte im Frieden den kleinen Krieg. — Als aber die Ammoniter, die Nachbarn der Israeliten, mit diesen einen Krieg anfiengen, und es den Israeliten an einem Heerführer gebrach, da hohlten die

Aeltesten und Angesehensten von Gilead den Jephthah wieder, um ihn zu ihrem Anführer zu machen. Jephthah nahm dieses Anerbieten nach einigen Vorwürfen an, unter der Bedingung, daß sie ihn zum Richter und Regenten über sich erhöben. So ward Jephthah der achte Richter in Israel, welche Richter die israelitischen Regenten vor der Zeit der Könige waren. Diesen Vertrag schloß Jephthah zu Mizpa.

Er suchte hierauf mit dem Könige der Ammoniter zu unterhandeln, und friedlich den Krieg beizulegen. Allein alle Vorstellungen waren umsonst. Da kam der Geist des Herrn auf Jephthah, und entbrannt vom Zorn und mit der Begierde Rache zu üben an den Ammonitern zog er ihnen entgegen. Zuvor aber gelobete Jephthah dem Herrn dieses Gelübde: „giebst du die Kinder Ammon in meine Hand, so will ich dir widmen und zum Brandopfer opfern, was aus meiner Hausthür mir entgegen gehet, nachdem ich mit Frieden wieder heimkehre von den

Kindern Ammon." Jephthah schlug die Ammoniter in einer großen entscheidenden Schlacht. Da nun Jephthah wieder nach Mizpa kam und auf sein Haus zugieng; siehe, da kömmt, um den Vater als Sieger zu bewillkommnen, ihm seine Tochter entgegen mit Pauken und festlich-fröhlichem Tanze. Sie war sein einiges Kind, und er hatte sonst weder Sohn noch Tochter.

Wie vom Blitze zerschmettert stehet betroffen Jephthah da, als er die glückwünschende einzige Tochter ihm entgegen kommen siehet. Er zerreisset sein Kleid, als Zeichen des tiefsten Schmerzes und seines Gefühls des Unglücks. Denn es sehnet sich der Krieger, wenn er aus dem Gewühl der Schlachten und von den Scenen der Unmenschlichkeit heimkehret, wieder als Mensch zu athmen und zu fühlen unter den Friedlichen, als Gatte, als Vater wieder einzutreten in die alten, lange entbehrten Rechte der Liebe und Dankbarkeit, um seines Daseyns wieder einmal menschlich froh zu werden unter den Gegenständen seiner Liebe. Wie mußte der

Vater sich sehnen nach seinem einzigen Kinde, um von ihren Lippen, an ihren Wangen und an ihrem Herzen den ersten Lohn seiner That zu empfahen! Da kömmt sie ihm fröhlich, kindlich, in kindlich-froher Unschuld entgegen, ohne zu wissen, daß sie das Opfer eines väterlichen Gelübdes geworden sey.

Ach, meine Tochter! jammert der Vater, wie beugst, wie erschütterst du mein Innerstes! Du glaubst, Gegenstand meiner Freude zu seyn, Gegenstand des Schreckens, des Entsetzens bist du mir. Ich habe meinen Mund aufgethan gegen den Herrn, ich habe ihm feierlich und laut ein Gelübde gelobet, und kann es nicht widerrufen. Und ach! der Gegenstand meines Gelübdes bist du, mein liebes, einziges Kind!

Mein Vater, antwortete die Tochter, hast du deinen Mund aufgethan gegen den Herrn, so thue mir, wie es aus deinem Munde gegangen ist, nachdem dich der Herr gerochen hat an deinen Feinden, den Kindern Ammon.

Diese kindliche Unterwerfung, diese innere Haltung der Seele der Jungfrau, die nun

durch den fürstlichen Vater zur fürstlichen Jungfrau erhoben war, steigert unsere Theilnahme und das Interesse, das wir an ihr nehmen, nur um so höher. Wie mußte sie von dem Gipfel ihrer Freude sich herabgeschmettert fühlen in den tiefsten Abgrund des Schmerzes! Freudig, singend und tanzend kömmt sie dem siegreichen Vater entgegen, und er hat nur Zeichen des Schmerzes, Töne des Jammers. Ihre Entzückungen erwiedert er mit einem Urtheil ihres Todes, das er nicht widerrufen könne, denn vor Gott und Zeugen habe er es ausgesprochen. —

Allerdings war es ein voreiliges, nicht genug überlegtes Gelübde, das Jephthah that; allerdings hatte er es zu allgemein und zu unbedingt ausgesprochen, ohne in seiner patriotischen Begeisterung daran zu denken, daß ihm auch wohl ein Mensch begegnen könne. Es ist ferner nicht zu läugnen, daß der Zufall ihm ein ganz anderes Opfer in die Hände spielte, als er im Sinne hatte. Indem ihm die eigene Tochter entgegen kam, war er nach unseren Begriffen seines Gelüb-

des quitt, die Gottheit hatte ihn davon entbunden, denn in dem Mosaischen Landesgesetz waren Menschenopfer verboten. Allein wir müssen uns in das Zeitalter Jephthah's und in die Begriffe jener Zeit versetzen. Gott hatte an seinem Theil gleichsam den Vertrag, die eine Bedingung erfüllet, er hatte den Sieg verliehen; Jephthah war daher auch zur Erfüllung der Bedingung von seiner Seite verbunden. Seine Tochter wird das Opfer, alle schönen Hoffnungen, welche vielleicht die Jungfrau hatte, vernichtet ein unbesonnenes gutmüthiges Wort des Vaters.

Sie hatte sich in ihr Schicksal ergeben. Das menschliche Brandopfer verbot das Gesetz, sie wurde daher auf eine andere Weise dem Herrn gewidmet, indem sie als immerwährende Jungfrau dem ehelichen Leben entsagte, und an der Hütte des Stifts als Jungfrau diente. Hier finden wir demnach im Alten Testament die ersten Spuren des jungfräulichen Schleiers und des Gelübdes eines ehelosen Lebens. —

Mein Vater, sprach darauf die Tochter, lasse mich zween Monate, daß ich von hinnen hinabgehe auf die Berge und meine Jungfrauschaft beweine mit meinen Gespielen. Nicht ihren frühen, gewaltsamen Tod, sondern das ehelose Leben, den Verlust des bey den Israeliten so hoch gepriesenen Glückes, eine fröhliche Mutter einer zahlreichen Familie zu seyn, betrauert sie mit ihren Freundinnen. Welche Berge der Text meine, läßt sich nicht bestimmen. Grade unter den glücklichen Gespielinnen, wo alle auf sie, als die Unglücklichste unter ihnen sahen, unter welchen sie die allein Leidtragende war, mußte das Gefühl ihres Unglückes um so mehr erhöhet werden. Aber welche Jungfrau trüge ihren Schmerz wohl allein, ohne ihn in die Herzen theilnehmender Freundinnen niederzulegen, und an deren Mitgefühl das eigene Gefühl zu beruhigen!

Wie hätte der Vater der Tochter, die er aller Freuden beraubte, diese Bitte abschlagen können.

Nach zween Monaten kam sie wieder zu ihrem Vater. Und er that ihr, wie er gelobet hatte. Schlachtete er sie mit eigener Hand? Oder hätte dieses ein Priester gethan? Nein, sie ward eine heilige, dem Jehovah geweihete Jungfrau, die nie eines Mannes schuldig ward. Es ward darauf eine Gewohnheit in Israel, daß die Jungfrauen jährlich hingiengen, zu klagen die Tochter Jephthah, des Jahres vier Tage.

So entschied ein unbesonnenes, obgleich gutmüthiges Wort des Vaters das freudenleere Schicksal der einzigen Tochter. Wie oft hat nicht frommer Wahn, Willkühr und Barbarey die That Jephthahs wiederhohlt, und Jungfrauen eingekerkert, die Gott zu fröhlichen Müttern bestimmt hatte! Jephthahs Tochter und ihr Schicksal verdiente in einem Liede gepriesen zu werden, welches zugleich ein Klagegesang aller ähnlichen Unglücklichen seyn würde.